

# Rückkehr für ein paar Wochen

## Leo Kestenbergs Deutschland-Reise im Sommer 1953

Dietmar Schenk

### I. Einleitung

Wenn der Name von Leo Kestenberg fällt, denkt man in erster Linie an seine Wirksamkeit als Musikreferent im preußischen Kultusministerium in der Zeit der Weimarer Republik.<sup>1</sup> In den Jahren, die heute in Deutschland als ‚Nachkriegszeit‘ firmieren – also nach 1945 –, lebte er in Palästina und Israel. Damals etablierte sich rückblickend die Bezeichnung ‚Kestenberg-Reform‘ für die staatlichen Maßnahmen auf dem Gebiet der Schulmusik und des privaten Musikunterrichts in der ersten deutschen Demokratie.<sup>2</sup>

- 
- 1 Zu Kestenbergs Leben und Werk vgl. Susanne Fontaine [u.a.], Leo Kestenberg. Musikpädagoge und Musikpolitiker in Berlin, Prag und Tel Aviv, Freiburg i.Br.: Rombach 2008; Wilfried Gruhn, Wir müssen lernen in Fesseln zu tanzen. Leo Kestenbergs Leben zwischen Kunst und Kunstpolitik, Hofheim: Wolke 2015. – Einen guten Einblick in Kestenbergs Denken und Handeln vermitteln auch seine Briefe, die ich in einer Auswahl ediert habe. Dieser Essay stützt sich nicht zuletzt auf die im Zuge der Arbeit an der Briefausgabe gewonnenen Kenntnisse. Vgl. Leo Kestenberg, Briefwechsel. Erster Teil: Briefe von und an Adolf Kestenberg, Ferruccio Busoni, Georg Schünemann und Carl Heinrich Becker, und Zweiter Teil: Briefe an und von Paul Bekker. Briefe aus der Prager und Tel Aviver Zeit, hg. v. Dietmar Schenk, 2 Bde. Freiburg im Breisgau: Rombach 2010 und 2012 (Gesammelte Schriften 3.1 und 3.2).
  - 2 Vgl. hierzu Dietmar Schenk, Zur Diskussion um die „Kestenberg-Reform“ in der frühen Nachkriegszeit, in: Wolfgang Auhagen / Thomas Schipperges / Dörte Schmidt / Bernd Sponheuer (Hg.), Musikwissenschaft – Nachkriegskultur – Vergangenheitspolitik. Interdisziplinäre wissenschaftliche Tagung der Gesellschaft für Musikforschung, 20. und 21. Januar 2012, Hildesheim [u.a.]: Olms 2017 (Mannheimer Manieren. musik + musikforschung. Schriften der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Mannheim 4), S. 25–38.

Kestenbergs politisch-administrative Arbeit vor 1933 war tatsächlich weitreichend. Wenn wir uns aber nicht in den Fallstricken der Rezeption verheddern wollen, müssen wir uns vor Augen führen, dass die Weimarer Jahre nicht unmittelbar in unseren Gesichtskreis rücken. Die nach dem Ende des „Dritten Reiches“ entstandenen Vergangenheitsbilder besitzen ein Eigengewicht und leben fort. Sie sind, oft unausgesprochen, von den Schwierigkeiten des Umgangs mit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, mit dem Zweiten Weltkrieg, den das Deutsche Reich entfesselte, und mit dem Holocaust geprägt. Das müssen wir in Rechnung stellen.

Kestenberg ist nicht ganz unbeteiligt an den Diskursen der Nachkriegszeit. Er hat versucht, auf die rückblickende Wahrnehmung seiner Tätigkeit in der Weimarer Zeit, die sich im Westen Deutschlands herausbildete, Einfluss zu nehmen. So veröffentlichte er 1961, im Jahr vor seinem Tod, eine Autobiographie, in der er sein Wirken in der Zeit der Weimarer Republik darstellt und erklärt. Dem Titel *Bewegte Zeiten* ist ein Untertitel beigefügt: *Musisch-musikantische Erinnerungen*.<sup>3</sup>

Liest man diese Memoiren heute, so ist deutlich spürbar, dass sich Kestenberg an musikinteressierte Kreise zum Zeitpunkt der Entstehung des Buches wandte. So mischt sich in die Rückschau auf einen bis in die Kaiserzeit zurückreichenden Lebensweg ein Stück Nachkriegs-Deutschland ein – bei einem Autor, der in Israel lebte. Die deutschen Verhältnisse der 1950er-Jahre beobachtete Kestenberg nur aus der Ferne. Doch schrieb er auf Deutsch und veröffentlichte sein Buch in einem deutschen Verlag, bei Moeseler in Wolfenbüttel. Es ist erkennbar, dass er gerade als Emigrant sein Lebenswerk verteidigen wollte. In dieser Absicht wandte er sich an deutschsprachige Leserinnen und Leser.

In den nachfolgenden Ausführungen geht es nicht um den Kestenberg der 1920er-Jahre. Auf ihn fällt heute der Blick im Lichte von Vorstellungen, die nach 1945 entstanden sind.<sup>4</sup> Auch deshalb ist es interessant, die angedeutete Konstellation der ‚Nachkriegszeit‘ als solche zu beleuchten. Diese gehört zu Kestenbergs Lebensweg, aber auch zur (west-)deutschen Kulturgeschichte der 1950er-Jahre. Exemplarisch ist in diesem Zusammenhang die einzige Reise, die Kestenberg nach der Flucht 1933 zurück nach Deutschland führte; sie soll näher betrachtet werden. Der Besuch fand im Sommer 1953 statt, zwanzig Jahre nach der nationalsozialistischen ‚Machtergreifung‘ – damals endete der Korea-Krieg,

---

3 Leo Kestenberg, *Bewegte Zeiten. Musisch-musikantische Erinnerungen*, Wolfenbüttel: Moeseler 1961. Abgedr. in: Leo Kestenberg, *Die Hauptschriften*, hg. v. Wilfried Gruhn, Freiburg im Breisgau: Rombach 2009, S. 205–398.

4 Vgl. hierzu Dietmar Schenk, *Leo Kestenberg und die Zwanziger Jahre. Neue Musik, Kroll-oper, Rundfunkversuchstelle und anderes*, in: Damien Sagrillo / Alain Nitschké / Friedhelm Brusniak (Hg.), *Leo Kestenberg und musikalische Bildung in Europa*, Weikersheim: Margraf Publishers 2016 (Würzburger Hefte zur Musikpädagogik 8), S. 259–290.

der Aufstand vom 17. Juni in der DDR wurde niedergeschlagen und im Jahr zuvor hatte der Kanzler der Bundesrepublik Deutschland, Konrad Adenauer, erste Schritte auf dem Weg der – damals so genannten – ‚Wiedergutmachung‘ getan. Die angestrebte Westbindung der Bundesrepublik setzte voraus, dass der westdeutsche Staat deutsche Schuld anerkannte. Im Luxemburger Abkommen wurden dem Staat Israel und der Jewish Claims Conference Zahlungen in Höhe von 3,5 Milliarden D-Mark zugesagt.

Die Verschränkung von Gegenwart und Vergangenheit in der ‚Nachkriegszeit‘ lässt sich anhand der Reise vom Sommer 1953 wie in einem Vergrößerungsglas betrachten. Um die Tage und Wochen schildern zu können, in denen sich Kestenbergs gemeinsam mit seiner Frau Grete noch einmal nach Deutschland begab und dort für ein paar Wochen aufhielt, ist es freilich erforderlich, über die Jahre und auch die Jahrzehnte zuvor das Nötigste zu berichten.

## **II. Rückblende**

Am 27. November 1882 geboren, wuchs Leo Kestenbergs im damals habsburgischen Reichenberg/Böhmen, dem heutigen Liberec in Tschechien, als Sohn des Oberkantors an der dortigen Synagoge auf. Als Pianist ausgebildet, wurde er im Jahr 1900 als Teilnehmer des Sommerkurses zugelassen, den Ferruccio Busoni in der Nachfolge Liszts in Weimar abhielt. 1904 übersiedelte Kestenbergs dauerhaft nach Berlin und engagierte sich in der Arbeiterbildungsbewegung. Seit 1911 war er maßgeblich am Aufbau des Musikprogramms der Berliner Volksbühne beteiligt, einer sozialdemokratisch ausgerichteten, selbstverwalteten Vereinigung, die ihren Mitgliedern, vor allem Arbeitern und anderen wenig bemittelten Menschen, preiswerte Theaterbesuche ermöglichte. Ein führender, der Berliner Secessions verbundener Kunsthändler, Paul Cassirer, gewann Kestenbergs im Ersten Weltkrieg mit gutem Gespür für den Zeitgeist, der nach links driftete, als Geschäftsführer für seinen Buchverlag.

Im Zuge der Revolution vom November 1918, mit der die Kaiserzeit endete, wurde Kestenbergs im *Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung* tätig, wo er vierzehn Jahre lang mit viel Einsatz und beträchtlicher Reichweite wirkte. Er gehörte der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei (USPD) an, die sich 1917 von der Mehrheitssozialdemokratie abgespalten hatte. Als sich diese 1922 auflöste, ging Kestenbergs in die SPD zurück; ein anderer Teil der USPD wandte sich den Kommunisten zu. Kestenbergs verband die Parteizugehörigkeit mit Erfahrungen auf dem Gebiet der Musikorganisation, mit Urteilsvermögen in Belangen der Musikkultur und mit vielfältigen Kontakten in der Kunstszene. Insofern war er nach der Revolution von 1918/19 ein ‚Mann der Stunde‘.

Als vielseitiger und umtriebiger Organisator, Manager und Diplomat erwarb sich Kestenberg in den Jahren der Weimarer Republik Verdienste. ‚Musikpolitik‘ betrieb er mit programmatischem Anspruch. Dieser manifestierte sich nicht zuletzt in der Schrift *Musikerziehung und Musikpflege* (1921), aber auch in zahlreichen Vorträgen und Artikeln, die sich anschlossen.<sup>5</sup> Im Rahmen der Bildungspolitik der sozialdemokratisch geführten Regierung in Preußen mit dem Ministerpräsidenten Otto Braun (SPD) und unter der Ägide des liberal eingestellten Carl Heinrich Becker als Kultusminister und Staatssekretär trug Kestenberg maßgeblich dazu bei, an den allgemeinbildenden Schulen einen nicht mehr allein auf den Gesang konzentrierten Musikunterricht zu etablieren. Parallel zur ‚Einheitsschule‘ mit allgemeiner Schulpflicht und gemeinsamem Unterricht aller Kinder in den ersten Schuljahren, einer demokratischen Errungenschaft der Weimarer Republik, wollte Kestenberg ein einheitliches System der Musikerziehung vom Kindergarten bis zur Universität schaffen. Die Einführung eines ‚Unterrichtserlaubnisscheins‘ für Privat-Musiklehrer 1925 war umstritten und sorgte für viel Unruhe.

So wichtig die Sphäre der Musikpädagogik in Kestenburgs Augen und in seinem Aufgabengebiet auch war – sein kulturpolitisches Handeln war nicht darauf beschränkt. So gilt er als *spiritus rector* der ‚Kroll-Oper‘. Diese nur vier Jahre, von 1927 bis 1931, neben der Linden-Oper in Berlin bestehende Staatsoper am Platz der Republik verband unter der künstlerischen Leitung von Otto Klemperer, einem von Mahler geförderten und wesentlich geprägten Musiker, moderne ästhetische Ideen mit der Beteiligung der Volksbühne. Kestenburgs Idee, deren Verwirklichung mit seinem kräftigen Zutun angegangen wurde, bestand darin, eine moderne, ästhetisch anspruchsvolle ‚Volksoper‘ aufzubauen.<sup>6</sup> Als Aktivist der Arbeiterbewegung setzte sich Kestenberg immer auch für die Belange der Breitenmusik ein, genauer: für die Partizipation aller sozialer Schichten am Musikleben. Kestenburgs Wirken steht überdies hinter prominenten Berufungen an staatliche Institutionen in Berlin; Persönlichkeiten wie Franz Schreker, Ferruccio Busoni, Arnold Schönberg und Paul Hindemith kamen aus Wien, Zürich und Frankfurt am Main in die deutsche Hauptstadt oder kehrten dorthin zurück.

Mit der Auflösung und Zerstörung der Weimarer Republik wendete sich aber das Blatt. Nach dem ‚Preußenschlag‘, dem Staatsstreich des Reiches gegen die nur noch geschäftsführend amtierende Regierung Preußens, wurde Kes-

---

5 Leo Kestenberg, *Musikerziehung und Musikpflege* (1921), in: Kestenberg, Anm. 3, S. 21–146, sowie Leo Kestenberg, *Aufsätze und vermischte Schriften. Texte aus der Berliner Zeit (1900–1932)*, hg. v. Ulrich Mahlert, Freiburg im Breisgau: Rombach 2012 (Gesammelte Schriften, Bd. 2.1).

6 Zur Kroll-Oper vgl. nach wie vor Hans Curjel, *Experiment Krolloper, 1927–1931*, aus dem Nachlaß hg. v. Eigel Kruttge, München: Prestel Verlag 1975.

tenberg zum 1. Dezember 1932 beurlaubt. Wenige Wochen nach der nationalsozialistischen ‚Machtergreifung‘ vom 30. Januar 1933 verließ er die deutsche Hauptstadt fluchtartig. Unter schwierigen Bedingungen gelang es ihm, in der Tschechoslowakei Fuß zu fassen: Mithilfe des dortigen Außenministeriums konnte er in Prag eine international ausgerichtete Gesellschaft für Musikerziehung aufbauen. 1936 organisierte er einen internationalen Kongress zur Musikpädagogik, auf dem zahlreiche europäische Länder, insbesondere die noch demokratischen, vertreten waren.<sup>7</sup>

Als Hitler 1938 infolge des Münchner Abkommens in der Tschechoslowakei einmarschierte, musste Kestenberg erneut fliehen und ging zunächst nach Frankreich und dann nach Palästina. Der Geiger Bronislaw Huberman hatte ihm angeboten, Manager des Palestine Orchestra zu werden. Die Jahre des Zweiten Weltkriegs hindurch versah er die kräftezehrende Arbeit, die Geschäfte dieses Klangkörpers zu führen. Nachdem er sie abgegeben hatte, widmete er sich wieder musikpädagogischen Aufgaben. Er gründete 1945 ein Seminar für Musikerziehung in Tel Aviv. Auch widmete er sich der Unterweisung junger Pianistinnen und Pianisten.

### **III. Wiederaufnahme der Kontakte nach Deutschland**

Die Wiederaufnahme der Beziehungen nach Deutschland wurde in den 1950er-Jahren ein wichtiger Aspekt von Kestenbergs Leben und beeinflusste auch seine Lebensbilanz. In den Jahren nach Ende des ‚Dritten Reiches‘ – der Staat Israel wurde 1948 gegründet – kam es zu einem ersten Austausch von Briefen mit ehemaligen Mitarbeitern, Kollegen und Freunden aus der Berliner Zeit, zu denen jeglicher Kontakt nach 1933 abgerissen war: etwa zu dem Komponisten Heinz Tiessen, der wie Kestenberg mit der Arbeiterbewegung verbunden war, zu dem Musikpädagogen Fritz Jöde, den Kestenberg als führende Persönlichkeit der Jugendmusikbewegung 1923 an die Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Berlin berufen hatte, oder auch zu Eberhard Preußner, dessen Mentor er gewesen war.<sup>8</sup>

Angesichts der Verbrechen der Nationalsozialisten, der Entfesselung des Zweiten Weltkriegs und der Gräueltaten der Judenvernichtung, aber auch in Anbetracht des persönlichen Schicksals Kestenbergs und seiner Familie konnten die

---

7 Vgl. hierzu jetzt Friedhelm Brusniak / Damien Sagrillo (Hg.), Vom Ersten Internationalen Kongress der Gesellschaft für Musikerziehung in Prag 1936 bis 2016, Würzburg: Margraf Publishers 2016 (Würzburger Hefte zur Musikpädagogik 9).

8 Zahlreiche Briefe, die Kestenberg in seiner Zeit in Palästina und Israel schrieb und erhielt, befinden sich in seinem Nachlass im Israeli Music Archive an der Universität Tel Aviv. Sie sind nur in einer sehr kleinen Auswahl in die in Anm. 1 genannte Briefausgabe aufgenommen worden und verdienen eine weitere Auswertung.

menschlichen Beziehungen, die nun wiederaufgenommen wurden, natürlich nicht frei von Belastungen sein. Kestenberg blieb eine Zeitlang sehr reserviert. Die meisten, die im Deutschen Reich geblieben waren, hatten sich mit dem NS-Regime auf die eine oder andere Weise arrangiert und standen nun im Verdacht, verstrickt zu sein – unabhängig davon, ob dies ausgesprochen wurde oder nicht. Gerade dieser Personenkreis suchte nun den Kontakt zu Emigrantinnen und Emigranten, auch um vom Nachkriegs-Deutschland aus im internationalen Rahmen wieder Anschluss finden zu können.<sup>9</sup> Da Kestenberg Mitglied der sozialdemokratischen Partei gewesen war, konzentrierten sich seine Kontakte auf den Westen des geteilten Deutschlands, also auf die entstehende Bundesrepublik und den Westteil Berlins; in die Sowjetische Besatzungszone und die von der Sowjetunion gestützte DDR besaß er kaum Verbindungen.

Die zwiespältigen Gefühle, die bei der zögerlichen Wiederaufnahme des Kontakts aufkamen, werden in einem Brief Kestenbergs an Eberhard Preußner deutlich. 1899 geboren, war Preußner in den Jahren um 1930 ein wichtiger Mitarbeiter Kestenbergs in der Musikabteilung des Instituts für Erziehung und Unterricht in Berlin. Nach dem ‚Wiederanschluss‘ Österreichs ans Deutsche Reich 1938 wurde Preußner Dozent und geschäftsführender Direktor am Mozarteum in Salzburg; er setzte also in der NS-Zeit in gewisser Weise seine Laufbahn fort.<sup>10</sup> Ihm schickte Kestenberg zum 50. Geburtstag ein sehr persönliches Gedicht, das zeigt, wie schwer es ihm fiel, seine deutsche Vergangenheit überhaupt wieder in den Blick zu nehmen. Die Verse sind ein wichtiges lebensgeschichtliches Zeugnis, weil sie uns einen Einblick darin geben, wie ihr Verfasser in jenem Augenblick reagierte, als er erstmals wieder mit Deutschland in Berührung kam.

Der „Vorhang“, der ihn „von der Vergangenheit trennt,“ habe sich jetzt „geöffnet“, schrieb Kestenberg. Höchst resignativ äußert er sich zu seinem eigenen administrativ-politischen Engagement:

„Die Jahre tauchen auf, in denen ich noch glaubte,  
Daß ‚Organisation‘ das Zeichen sei, in dem wir siegen,  
Daß ‚Institute‘ uns befreien können,  
Daß Kollektiv-Ideen zukunftsträchtig.“

---

<sup>9</sup> Vgl. nicht zuletzt die von Dörte Schmidt angestoßenen Forschungen zur Remigration von Musikerinnen und Musikern, die in der Schriftenreihe „Kontinuitäten und Brüche im Musikleben der Nachkriegszeit“ im Verlag edition text + kritik erschienen sind und erscheinen.

<sup>10</sup> Zu Leben und Werk Preußners vgl. Thomas Hochradner / Michaela Schwarzbauer (Hg.), Eberhard Preußner (1899–1964). Musikhistoriker, Musikpädagoge, Präsident, Wien: Holitzler Wissenschaftsverlag 2011.

Die politisch-administrative Arbeit, die er in der Weimarer Republik geleistet hatte, erschien ihm nun, wenn nicht als ein Irrweg, so doch als wenig relevant und weit zurückliegend – durch die Zeitläufte überholt.

Die Verbindungen zu früheren deutschen Kollegen intensivierten sich in der Folgezeit und es scheint, dass Kestenberg im Zuge der Wiederaufnahme abgerissener persönlicher Verbindungen Zuversicht zurückgewann und seine eigene Tätigkeit zunehmend wieder als ein Erbe begriff, das es zu wahren oder wiederherzustellen galt. Gerade mit Preußner entstand ein interessanter Briefwechsel.<sup>11</sup>

Ein Höhepunkt war 1952 erreicht: Nun wurde Kestenberg anlässlich seines 70. Geburtstags in Deutschland vielfach gewürdigt. Nicht nur Preußner widmete ihm einen Artikel, sondern etwa auch Hans Joachim Moser, der durch Kestenberg 1927 zum Direktor der Akademie für Kirchen- und Schulmusik nach Berlin berufen worden war und in der Nachkriegszeit das Städtische Konservatorium in Berlin leitete. Er porträtierte Kestenberg, garniert mit viel Lob, als „Ordner der staatlichen Musikpflege“ – in der Spätphase der Weimarer Republik hatte er sich nicht gescheut, seinen Förderer Kestenberg mit einer öffentlichen politischen Stellungnahme zugunsten eines Volksbegehrens der politischen Rechten zu desavouieren.<sup>12</sup> Unter den Würdigungen befand sich aber zum Beispiel auch ein Artikel aus der Feder des sozialdemokratischen Journalisten Walther G. Oschilewski<sup>13</sup> – Kestenberg war und blieb Sozialdemokrat. Das betonte er auch, als er Gerhard Braun, einem Doktoranden von Friedrich Blume, 1950 und 1952 über sein früheres Wirken ausführliche schriftliche Auskünfte gab.<sup>14</sup>

Im Jahr darauf, 1953, entschloss sich Kestenberg, in den Schwarzwald und nach Berlin zu reisen.

---

11 Teilweise veröffentlicht in: Leo Kestenberg, Briefwechsel. Zweiter Teil, Anm. 1, S. 285–316 (Briefe an Eberhard Preußner, 1948–1959).

12 Hans Joachim Moser, Ein Ordner der staatlichen Musikpflege. Leo Kestenberg zum 70. Geburtstag am 27. November 1952, in: *Musikerziehung* 6 (1952), S. 98f. – Zur Unterzeichnung des Volksbegehrens durch Moser siehe Dietmar Schenk, *Die Hochschule für Musik zu Berlin. Preußens Konservatorium zwischen romantischem Klassizismus und Neuer Musik*, Stuttgart: Franz Steiner 2004, S. 91.

13 Walther G. Oschilewski, Musik und Menschlichkeit. Leo Kestenberg zum 70. Geburtstag, in: *Berliner Stimme* vom 29. November 1952 (Israeli Music Archive, Tel Aviv, ART 77).

14 Vgl. den Briefwechsel zwischen Braun und Kestenberg in: Leo Kestenberg, Briefwechsel. Zweiter Teil, Anm. 1, S. 403–420, sowie Gerhard Braun, *Die Schulmusikerziehung in Preußen. Von den Falkschen Bestimmungen bis zur Kestenberg-Reform*, Kassel: Bärenreiter 1957.

#### IV. Im Schwarzwald

Zwanzig Jahre nach der Flucht aus Berlin kehrte Kestenbergs in ein gänzlich verändertes Deutschland zurück. Er brach am 2. Juli 1953 mit dem Flugzeug auf; aus Tel Aviv kommend, stieg er in Rom um und traf in Frankfurt am Main ein; von dort aus begab er sich für mehrere Wochen nach Badenweiler ins Hotel Römerbad.

Eine Bekannte, die in erreichbarer Entfernung wohnte, nämlich in Freiburg im Breisgau, war die Rhythmikerin Charlotte Pfeffer, die Kestenbergs in den 1920er-Jahren als musikpädagogisch engagierte Lehrerin an der Berliner Hochschule für Musik gefördert hatte. Das Verhältnis zu ihr war ganz und gar unbelastet und gestaltete sich immer herzlicher. Als Sozialdemokratin hatte Pfeffer das nationalsozialistische Deutschland aus freien Stücken frühzeitig verlassen. Als einzige von Kestenbergs deutschen Bekannten nahm sie später die Mühe auf sich, ihn in Israel für mehrere Monate zu besuchen. Diese Reise fiel ins Frühjahr 1952, lag also bei Kestenbergs Deutschland-Reise nur ein Jahr zurück.<sup>15</sup> Nun trafen sich beide erneut.

In dem touristisch attraktiven Ort suchte Kestenbergs Erholung – manche seiner früheren Bekannten besuchten ihn, darunter Paul Hindemith, Fritz Jöde oder auch Annette Kolb.<sup>16</sup> Hier verfasste Kestenbergs übrigens seinen wichtigen Aufsatz zum Gedenken an Maria Leo, die Pionierin der Musikpädagogik, die sich vor ihrer Deportation 1942 als betagte Frau das Leben genommen hatte.<sup>17</sup>

Trotz der ständigen Gegenwärtigkeit solcher Schicksale war Kestenbergs nun zu einer gewissen Versöhnlichkeit bereit. „Täglich, am frühen Vormittag, wenn wir auf den uns jetzt schon so vertrauten Wegen bergauf und bergab wandern, danken wir Gott, daß wir diese erfrischende, heilsame und belebende Landschaft, dieses Klima, diese Ruhe, diese ganze Umgebung erleben dürfen“, schrieb er seiner Tochter Ruth. Er sei „weit entfernt von jeder Schönfärberei und von der bequemen Lebensauffassung, alles angenehm zu finden.“ Trotzdem wirke sich sein „optimistisch-epikuräische[s] Temperament“ aus.

---

15 Vgl. Briefe von Charlotte Pfeffer an Leo Kestenbergs, Anfang 1953 und 31. Mai 1953, in: ders., Briefwechsel. Zweiter Teil, Anm. 1, S. 327–330 (Nr. 284 und 285).

16 Brief von Leo an Ruth Kestenbergs, 13. August 1953 (Israeli Music Archive, Tel Aviv, Nachlass Leo Kestenbergs, CORR 702).

17 Leo Kestenbergs, Zum 80. Geburtstag von Maria Leo. Worte des Gedenkens (1953), in: ders., Aufsätze und vermischte Schriften. Texte aus der Prager und Tel Aviver Zeit (1933–1962), hg. von Ulrich Mahlert, Freiburg im Breisgau: Rombach 2013 (Gesammelte Schriften, Bd. 2.2), S. 255–263. Anna-Christine Rhode-Jüchtern hat jetzt eine Monografie über Maria Leo vorgelegt: Maria Leo (1873–1942). Pionierin einer neuen Musikpädagogik, Hildesheim: Olms 2021.



Persönliche Eigenart und eine Rationalität, die man durchaus als politisch bezeichnen kann, verbanden sich in seiner Haltung: Er sehe „die Schattenseiten“ durchaus – „die grauenvollen historischen Tatsachen unserer Zeit“. Aber:

„ich glaube nicht, daß wir weiterkommen können, wenn wir nicht doch in einem hohen und allumfassenden Sinne an das Gute glauben, vom Guten trotz allem ausgehen. Das mögen Herbstgedanken, ‚Altersweisheiten‘ sein, die Dir vielleicht sogar etwas senil erscheinen, und dennoch kann ich Dir gerade in diesem Augenblick versichern, daß ich mich leistungsfähiger und jugendlicher fühle denn je.“

An diese Reflexion mit ihrer bekenntnishaften Wendung schloss Kestenberg einen kurzen Hinweis auf eine noch bevorstehende Visite in Sachen Musikpädagogik an. „Noch heute Abend erwarten wir Dr. Arnold Walter, mit dem ich die Unesco-Pläne der in Brüssel neu gegründeten Internationalen Gesellschaft für Musikerziehung besprechen werde. Es waren dort vierzig Staaten vertreten, und Walter ist zum Präsidenten der Gesellschaft gewählt worden.“<sup>18</sup>

Arnold Walter hatte sich 1932 in Carl von Ossietzkys *Weltbühne* für Kestenberg eingesetzt; die Abwicklung der Kunst-Abteilung im preußischen Kultusministerium und die Beurlaubung Kestenbergs waren damals ein weithin beachtetes Ereignis. Nach Kanada emigriert, wirkte Walter nun in Toronto.<sup>19</sup>

## V. In West-Berlin

Der Zweck von Kestenbergs Reise war aber nicht nur ein derartiger fachlicher und freundschaftlicher Austausch und auch nicht allein der Erholungsurlaub im Schwarzwald sowie das Wiedersehen von Deutschland und Mitteleuropa. Vielmehr nahm er an, dass eine persönliche Anwesenheit nützlich sein könnte, um in Berlin finanzielle Angelegenheiten zu regeln: Nach den Bestimmungen zugunsten der Verfolgten des NS-Regimes, die in der Nachkriegszeit allmählich Platz griffen, standen ihm eine Pension aufgrund seiner früheren Tätigkeit

18 Leo Kestenbergs Brief an Ruth Kestenbergs-Gladstein, Badenweiler, 6. August 1953 (Israeli Music Archive, Tel Aviv, Nachlass Leo Kestenbergs CORR 701). Es handelt sich um die International Society of Music Education (ISME), die soeben in Brüssel gegründet worden war; Kestenberg wurde zu ihrem ersten Ehrenpräsidenten gewählt. – Arnold Walter (1902–1973), mit Kestenberg befreundeter Musikpädagoge und Komponist, hatte in Berlin Musikwissenschaft studiert. Er war Kolumnist der *Weltbühne* und Musikkritiker des *Vorwärts*, der Parteizeitung der SPD. Er emigrierte nach Kanada und war ab 1952 Direktor der Musikfakultät der Universität Toronto. – Zu Walters Wirken in Kanada siehe Philip A. Maxwell, Arnold Walter's Kestenbergsian Reform of Music Education in Canada, in: Brusniak / Sagrillo (Hg.), Anm. 7, S. 125–141.

19 Arnold Walter, Kultus, Kunst und Kestenberg, in: *Weltbühne* XXVIII/2, Nr. 46 (11. November 1932), S. 732–734.

als Ministerialrat, aber auch eine ‚Wiedergutmachung‘ etwa für gesundheitliche Schäden zu.<sup>20</sup> Erstere war ihm bereits zugesprochen worden. Um diese persönlichen Dinge wollte er sich kümmern; später berichtete er, dass die Überweisungen aus Deutschland stets pünktlich eintrafen.<sup>21</sup>

Trotzdem setzte sich der Reigen der Wiederbegegnungen in Berlin natürlich fort – Kestenbergs war auch dort kein Unbekannter. Den Regierenden Bürgermeister Ernst Reuter kannte er persönlich; beide hatten im Ersten Weltkrieg dem Bund Neues Vaterland, einer pazifistischen Vereinigung, angehört. Reuter hatte sich später vom Kommunisten zum Sozialdemokraten gewandelt; während der Weimarer Republik war er Stadtrat für Verkehr in Groß-Berlin. Während der Blockade Berlins von 1948/49, mit der die Sowjetunion die Stadt zu erpressen versuchte, wurde er zum politischen Führer des freien West-Berlin. Seine Worte „Schaut auf diese Stadt“ sind berühmt. Reuter empfing Kestenberg persönlich und äußerte im Nachtrag zu dieser Visite in einem Brief den Wunsch, dass die Verbindung zu Berlin aufrechterhalten werden möge.<sup>22</sup> Eine merkwürdige Koinzidenz: Wenige Wochen darauf starb Reuter plötzlich und unerwartet nach einem Herzanfall.

Die Senatskanzlei des Regierenden Bürgermeisters stand in ihrem Bemühen um Kestenberg nicht allein. Auch der Senator für Volksbildung, Joachim Tiburtius, war einbezogen. Er hatte das Entschädigungsamt bereits vor Kestenbergs 70. Geburtstag am 27. November 1952 gedrängt, dessen Antrag zügig zu bearbeiten. In den Tagen, an denen der Gast aus Israel in Berlin weilte, war der Referent für Musik, Dr. Limbach, „geradezu väterlich um ihn besorgt“, wie Grete Kestenberg brieflich berichtete.<sup>23</sup> Gemeinsam seien sie „mit dem Auto zum Direktor des Entschädigungsamtes“ gefahren, schrieb Grete.

Trotz dieser Geschäfte blieb Zeit fürs Kulturleben. Berlin veranstaltete im Frühherbst 1953 zum dritten Mal von Neuem die *Berliner Festspiele* – Festtage, die 1929 ins Leben gerufen worden waren. Seit 1951 knüpfte die Stadt also mit diesem kulturellen Event an die Weimarer Zeit an. Die Festwochen fanden einen Monat lang, vom 30. August bis zum 27. September, statt. Kestenberg konnte an einigen Aufführungen teilnehmen; besonders imponierte ihm Wagners *Tristan und Isolde* in der Inszenierung von Heinz Tietjen. „Wagner war eben

---

20 Vgl. hierzu auch Rakefet Zalashik, Zwischen Orient und Okzident. Die Entschädigung der Palästina- und Israel-Emigranten, in: Norbert Frei / José Brunner / Constantin Goshler (Hg.), Die Praxis der Wiedergutmachung. Geschichte, Erfahrung und Wirkung in Deutschland und Israel, Göttingen: Wallstein 2009, S. 470–493.

21 Leo Kestenberg, Anm. 3, S. 358.

22 Brief von Ernst Reuter an Leo Kestenberg vom 21. September 1953 (Israeli Music Archive, Tel Aviv, Nachlass Leo Kestenberg CORR 441).

23 Näheres hierzu findet sich in der Entschädigungsakte Leo Kestenberg, die im Entschädigungsamt Berlin verwahrt wird.

doch ein sehr großer Künstler“, schrieb Grete an Tochter Ruth.<sup>24</sup> Tietjen, einer von Kestenbergs Weggefährten aus den Tagen der Weimarer Republik, nahm in der Tat eine prominente Rolle im Programm der Festspiele ein. Er hatte Wagners *Ring* in der Städtischen Oper, dem früheren Charlottenburger Opernhaus, inszeniert. Damals fanden die Aufführungen im Theater des Westens statt, nur wenige hundert Meter von Kestenbergs Hotel entfernt.<sup>25</sup>

An den Veranstaltungen im Rahmen der Festspiele nahm Kestenberg rege teil. Manches war wieder beim Alten: Furtwängler dirigierte die Berliner Philharmoniker, nun allerdings im Titania-Palast in Berlin-Steglitz; mit ihm stand Kestenberg anscheinend nicht in persönlichem Kontakt. Doch sah er die Neufassung von Paul Hindemiths Oper *Cardillac*, die Premiere hatte. Auch zeitgenössische Werke kamen zu Gehör: von Karl Amadeus Hartmann, Boris Blacher, Gottfried von Einem und anderen; Kestenberg erwähnt besonders Kafkas *Der Prozeß* mit der Musik von Gottfried von Einem.<sup>26</sup> In Berlin fand die deutsche Erstaufführung kurz nach der Salzburger Uraufführung statt. Kestenberg erlebte den ganzen Nibelungen-Ring; „die Spitze und absolute Höhe“ war in seinen Augen die *Götterdämmerung* in der Regie und unter der Leitung von Heinz Tietjen.<sup>27</sup> Durch einen eigenen Artikel von Joseph Rufer wird die konzertante Teilaufführung von Schönbergs *Moses und Aron* im Programmheft der Festspiele besonders hervorgehoben. Doch ist nicht bekannt, dass Kestenberg diesem Stück ebensoviel Aufmerksamkeit geschenkt hätte wie Wagner.

Mit Tietjen hatte Kestenberg im Preußischen Kultusministerium eng zusammengearbeitet, seit jener 1925 zum Generalintendanten der Staatlichen Schauspiele Preußens ernannt worden war. Es sei damals leichter gewesen, sieben Häuser in ganz Preußen zu leiten, als heute das eine im Nachkriegs-Berlin, bemerkte er nun. Tietjen hatte ein eigenes, höchst persönliches Interesse an einem guten Einvernehmen mit seinem alten Kollegen, musste er doch die andere Seite der bürokratischen Prozeduren durchlaufen, die in der Nachkriegszeit mit der ‚Vergangenheitsbewältigung‘ zu tun hatten. Tietjen bedankte sich bei Kestenberg für ein Gutachten, das ihm behilflich war, eine Pension aus seiner früheren Tätigkeit zugesprochen zu bekommen. Sie werde später vor allem seiner um vieles jüngeren Frau zugutekommen, schrieb er.<sup>28</sup> Kestenberg

---

24 Brief von Grete an Ruth Kestenberg vom 3. September 1953 (Israeli Music Archive, Tel Aviv, Nachlass Leo Kestenberg, CORR 703).

25 Vgl. Berliner Festwochen 1953 vom 30. August bis zum 27. September. Almanach/offizielles Programm, Berlin-Dahlem 1953.

26 Brief Kestenbergs an Charlotte Pfeffer vom 20. Oktober 1953, in: ders., Briefwechsel. Zweiter Teil, Anm. 1, S. 330–333 (Nr. 286), hier S. 331.

27 Ebd.

28 Brief Tietjens an Kestenberg vom 14. Dezember 1953 (Israeli Music Archiv, Tel Aviv, Nachlass Leo Kestenberg, CORR 553).

war, bei allem gelegentlich erkennbaren Zögern, letztlich doch sehr gutmütig im Umgang mit den „alten Bekannten“.

In ihren Briefen an die Tochter Ruth ging Grete Kestenberg auch auf den Gegensatz zwischen der noch sichtbaren Zerstörung und dem Wiederaufbau ein, also auf das sich abzeichnende ‚Wirtschaftswunder‘, das auf das West-Berlin der frühen 1950er-Jahre ausstrahlte. Untergebracht war das Ehepaar Kestenberg im Hotel Savoy, das sich in der Fasanenstraße befand, wenige Schritte vom Ku’damm entfernt. Der ehemalige Neue Westen entwickelte sich nun zum Zentrum West-Berlins. Dem Hotel schräg gegenüber war der niedergebrannte „Tempel“ zu sehen, wie Grete sich ausdrückte: die große Synagoge der Jüdischen Gemeinde Charlottenburg, die in der Reichspogromnacht vom November 1938 abgebrannt war. Nicht weit war der Weg zur Hochschule für Musik, deren Reform Kestenberg in den 1920er-Jahren ein wichtiges Anliegen gewesen war.<sup>29</sup>

Grete fand Berlin „anstrengend“. Nach sieben Tagen „wandle“ sie „noch immer wie in einem Traum“ – angesichts der dramatischen Veränderungen, mit denen sie konfrontiert war. „Die Menschen, die Vati hier wieder trifft, sind ausnahmslos sehr freundschaftlich und geradezu rührend anhänglich“, stellte sie fest. Kestenberg hatte ja eine Stellung innegehabt, in der er mit einer Fülle von Personen zusammentraf und verkehrte; die große Zahl der Bekannten von früher wirkte sich aus. Jetzt „meldeten sich viele an“, berichtete Grete. Ihre Gefühle blieben dennoch ambivalent: „gerade hier in Berlin schwebe ich dauernd zwischen Furcht u[nd] Hoffnung, zwischen Widerspruch und Glaube, und die Trümmer u[nd] Ruinen, die uns hier umgeben, bilden doch einen schreienden Kontrast zu dem ganzen neuen Leben“, das sich überall zeigte.

Kurz nach seiner Rückkehr nach Israel erlitt Leo Kestenberg eine Netzhautablösung, die ihn fast ganz erblinden ließ. Fortan waren nicht nur größere Reisen gänzlich unmöglich. Der rege Briefverkehr mit seinen vielen Bekannten und Freunden in der ganzen Welt stockte für einige Monate, und danach war er auf die Dienste seiner Frau angewiesen, wenn er Briefe schreiben wollte. Er musste ihr diktieren, was er sicherlich gern selbst zu Papier gebracht hätte.

---

<sup>29</sup> Vgl. Schenk, Anm. 12, S. 74–94 (Kapitel „Die Reformen der zwanziger Jahre“).

## VI. Schluss

Eine Begegnung hat stets zwei Seiten: Was Leo Kestenberg – und auch seine Frau – in Deutschland und Berlin sahen und erlebten und wie sie darauf reagierten, ist die eine; wie er dort wahrgenommen wurde, ist die andere. Abschließend sei auf beide Aspekte resümierend eingegangen.

Eberhard Preußner veröffentlichte knapp ein Jahrzehnt später *Erinnerungen* an seinen früheren Mentor. Anlass war dessen Tod, der damals nur kurze Zeit zurücklag. In ihnen geht er auf ein Wiedersehen in Berlin ein, das im besagten Sommer 1953 stattgefunden haben muss: „In einem Hotel in der Fasanenstraße kam der fast Erblindete auf uns zu“, schreibt Preußner. Der vom Alter Gezeichnete war aber, so Preußner, ganz im Gegensatz zu seinem körperlichen Zustand „ein großer Sehender, ein Gütiger, ein Weiser“.<sup>30</sup> Was der 70-jährige Kestenberg aus deutscher Sicht zu verkörpern schien, ließ sich – so müssen wir diese Worte lesen – in moralischen Kategorien fassen. Die Güte, die er besaß, konkretisierte sich, Preußner zufolge, als „verzeihende Güte“. Bei dieser Charakterisierung steht natürlich die spannungsgeladene Konstellation zwischen Exilanten und „Dagebliebenen“ im Hintergrund.

Ernst Sander, ein in Badenweiler lebender Schriftsteller, der mit Kestenberg während seines Aufenthalts im Schwarzwald Gespräche geführt hatte, verfasste einen Text mit ganz ähnlichem Tenor. Das „musische Israel“, das für ihn in der Gestalt Kestenbergs sichtbar wurde, verortete er zwischen „Jerusalem und Plato“. Sander führte aus:

„Ein mittelgroßer Herr von zurückhaltender Vornehmheit der Kleidung; den mächtigen Kopf mit der grosszügigen Plastik der Züge, dem weissen, sehr weichen, kurz gehaltenen Haar, den braunen Augen hinter dickglasiger Brille, mit der nachsichtigen Unterlippe aufrecht auf geduldigen Schultern tragend; die Gestik bemessen, so dass die klar geformten Pianistenhände [...] auf der Tischplatte oder den Knien liegen: das ist Leo Kestenberg heute. [...] wenn seine wohltonende Stimme die ersten Worte gesprochen hat, [so gerät man] sogleich in seine Aura – [...] in die Ausstrahlungssphäre eines grossen, *gütigen* Herzens.“<sup>31</sup>

Es war ein Trost für die in Deutschland Gebliebenen, die mit dem Makel der – mehr oder weniger schwerwiegenden – Verstrickung in die Verbrechen des ‚Dritten Reiches‘ leben mussten, dass Kestenberg versöhnlich gestimmt war und sichtlich an Berlin hing – nicht zuletzt deshalb, weil er die deutsche Sprache „liebte“, wie Preußner konstatiert. Er fand für Kestenbergs Anhänglichkeit

30 Eberhard Preußner, *Erinnerungen an Leo Kestenberg*, in: *Musik im Unterricht*, Ausg. B 53 (1962), S. 74–76, hier S. 76.

31 Ernst Sander, *Musisches Israel (Jerusalem und Plato)*. Aus *Gesprächen mit Leo Kestenberg* (Israeli Music Archive, Tel Aviv, Nachlass Leo Kestenberg MAN 3). Hervorhebung vom Verf.

an Berlin Worte, die erleichtert, aber vor dem Hintergrund der geschichtlichen Umstände auch ein wenig vereinnahmend klingen: „Er lebte für Berlin, nur in Berlin; er hatte die ganze Zeit in Berlin weitergelebt.“<sup>32</sup>

Diese Diagnose korrespondiert nun allerdings genau mit einer Beobachtung von Kestenbergs Frau Grete während des Berlin-Aufenthalts, die in einem Brief an die Tochter Ruth festgehalten ist. Grete selbst nahm Berlin – immerhin war es ihre Geburtsstadt – wie ein Gefängnis wahr: „[...] ich möchte doch recht gern hier wieder heraus!“ Ihr Gatte empfand aber anders, wie aus den anschließenden Zeilen deutlich wird. Sie fährt nämlich fort: „Dies unter uns, denn Vati“, also Leo Kestenberg, „ist – schon wegen der Sprache – glücklich hier“.<sup>33</sup>

Was Preußner in der unmittelbaren Betroffenheit von Kestenbergs Tod schrieb, erscheint im Abstand von mehr als einem halben Jahrhundert gewiss ein wenig pathetisch. Der Weise aus dem Morgenland, der in Kestenberg verkörpert sein sollte, ist eine Stilisierung. Die Kestenberg-Rezeption der ‚Nachkriegszeit‘ ist mit solchen Vorstellungen und den Motiven, die dahinterstehen, verwoben. Kestenberg ließ sich in seiner extrovertierten und tatsächlich freundlichen Art auf das Entgegenkommen ein, auf das er stieß; er war nicht dazu bereit, nachtragend zu sein.

---

32 Preußner, Anm. 30.

33 Brief von Grete an Ruth Kestenberg vom 3. September 1953 (Israeli Music Archive, Tel Aviv, Nachlass Leo Kestenberg, CORR 703). – Die emotionale Verbundenheit mit Berlin und Deutschland widerspricht übrigens nicht dem Bekenntnis Kestenbergs zu Israel und zum Zionismus, das auch darin zum Ausdruck kam, dass er nicht etwa in die USA, nach Italien oder gar nach Deutschland umzog.